

Thementag mit der JIK

Richtig solidarisch?! Chancen, Herausforderungen & Grenzen von Solidarität(en)

28. Januar 2021

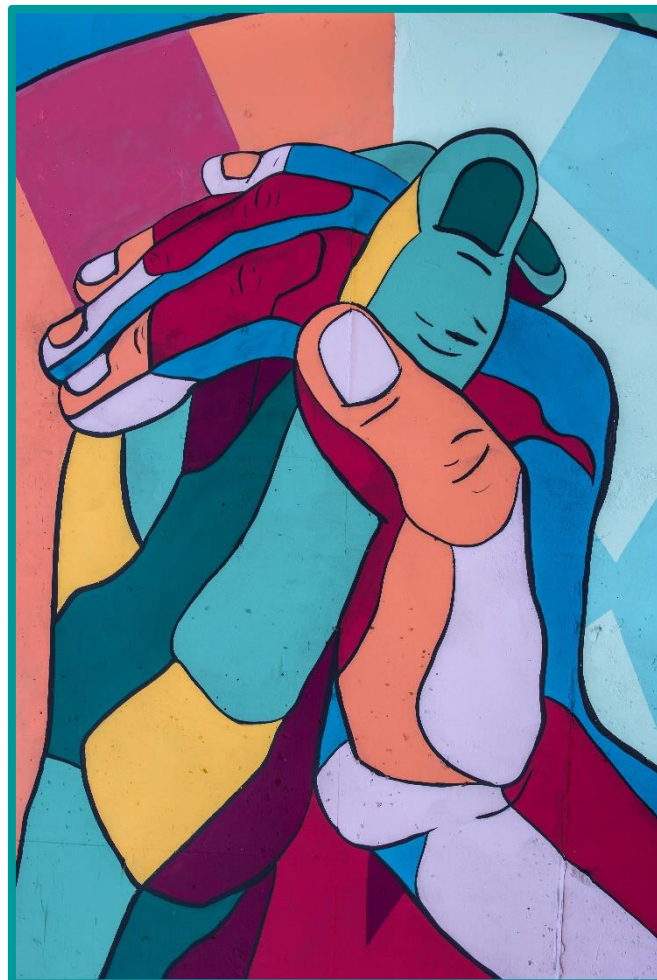


Photo by Tim Mossholder on Unsplash

Gefördert
durch die

bpb:
Bundeszentrale für
politische Bildung

DOKUMENTATION DES THEMENTAGES

„RICHTIG SOLIDARISCH?! CHANCEN, HERAUSFORDERUNGEN & GRENZEN“

Die gemeinsame digitale Veranstaltung von der **Jungen Islamkonferenz (JIK)** und dem Projekt „**Demokratie, Vielfalt und Religionen**“ von **Minor** regte mit theoretischen Inputs, Gruppenworkshops und Plenumsdiskussionen zum Austausch über Solidarität(en) im Zusammenhang mit Religion und Minderheiten an. Bereits mit der Anmeldung reichten viele Teilnehmende sehr unterschiedliche und ausführliche Antworten ein auf die Frage: [Welche Solidarität hat dich besonders beeindruckt und warum?](#) Auch in der Veranstaltung wurde sichtbar, dass Solidarität die Biografien der Teilnehmenden berührte, denn sie hatten – so wird mit dem interaktiven Einstieg deutlich – diese im eigenen Leben erfahren. Welche Facetten Solidarität(en) haben können, welche Chancen, Grenzen und Herausforderungen sich ergeben und was diese in der analogen und digitalen Praxis bedeuten, waren die Fragen, über die sich die Anwesenden angeregt austauschten.

Solidarität(en) - Theoretische Aspekte

mit Serhat Karakayali

Dr. Serhat Karakayali, Leiter der Abteilung Migration im DeZIM Institut, führt zu Beginn durch einen seiner Forschungsschwerpunkte „Solidarität in Praxis am Beispiel von Migration und Engagement in Gewerkschaften“. Er stellt vor, welche (Heraus)Forderungen die Vielfalt der Menschen (durch Migration, Gender usw.) an Solidaritätsbewegungen und –organisationen auch innerhalb von Gewerkschaften stellen. Die Gewerkschaftsbewegung repräsentiert eine gewachsene Struktur, die auf Solidarität und wechselseitiger Verantwortung fußt, aber deshalb nicht unbedingt alle diversen Interessen, Bedürfnisse und Gruppen gleichberechtigt berücksichtigt. Karakayalis Forschung zeigt auf, dass Bewegungen, die auf den Werten der Solidarität basieren, trotzdem Teil von Herrschaftsverhältnissen sind. Sein Input und die anschließende Unterhaltung mit den Teilnehmenden warf folgende Aspekte auf:

Voraussetzung von Solidarität ist zum einen die Annahme der Gleichheit von Personengruppen und zum anderen eine momentane Ungleichheit, die durch solidarisches Handeln ausgeglichen werden soll. Die Spannweite von Solidaritäten reicht von der globalen Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei seit dem 18. Jh. über die Klassensolidaritäten der Arbeiter:innenbewegungen bis hin zum deutschen Sozialversicherungssystem (u.a. Arbeitslosenversicherung, Krankenkasse, Sozialhilfe), das auf dem Solidarprinzip basiert.

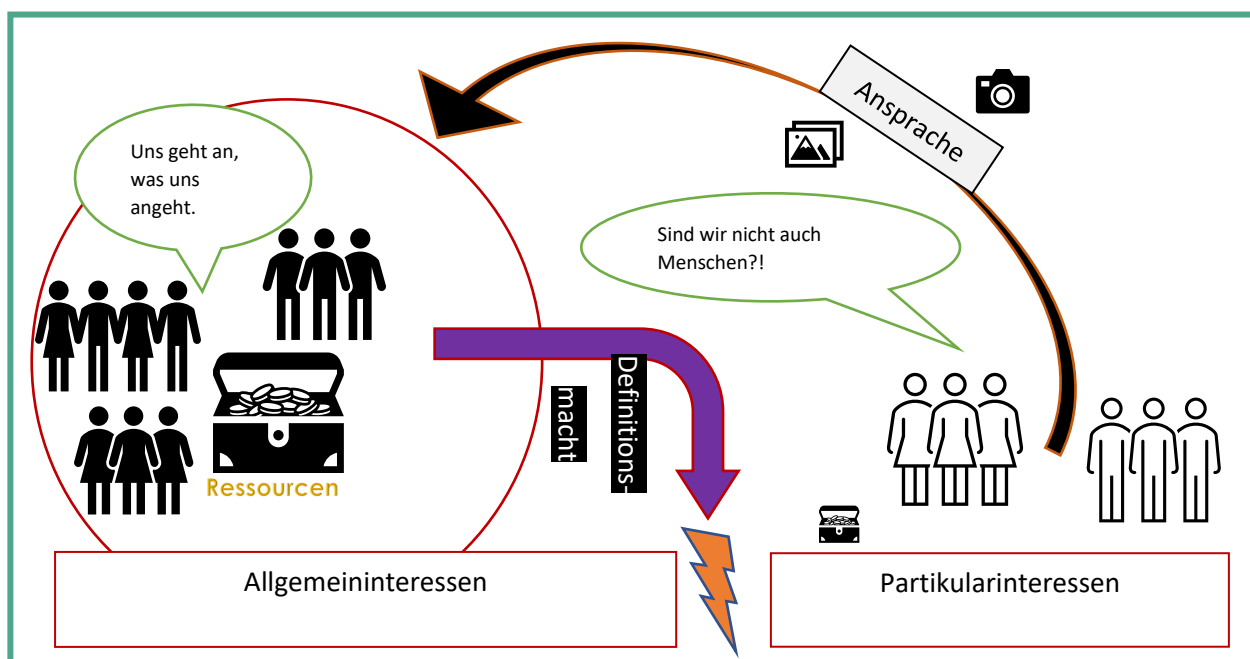
Eine Grenze von Solidarität ist dann erreicht, wenn zwischen Menschengruppen keine Bezugnahme aufeinander stattfindet und sie daher nicht füreinander eintreten und miteinander handeln. Solidaritätsbewegungen haben die Aufgabe diese Distanzen aktiv zu überwinden. Das kann u.a. durch Zeug:innenschaft, Reden und Bilder geschehen, damit Gefühle geweckt und Menschen in ihren eigenen Lebenswelten berührt werden. Ihnen wird so die ungerechte Situation von anderen nahegebracht und sie werden für solidarisches Denken und Handeln erreichbar.

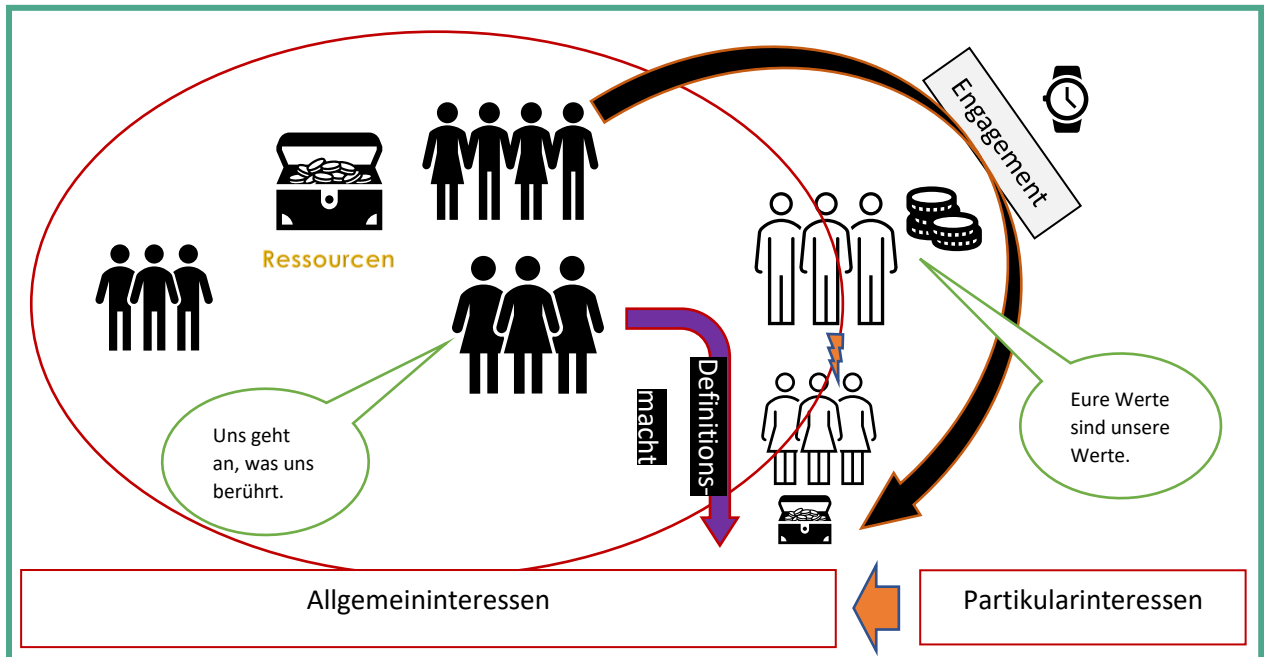
Die Anerkennung der Interessen von einzelnen Gruppen oder Individuen als wichtiger Bestandteil der Ideen und Werte einer gerechten Gesellschaft kann auf diese Weise erfolgen, vermeintliche Partikularinteressen werden in Allgemeininteressen übersetzt.

Auffällig ist, dass erstens Solidarität eine Richtung haben kann, nämlich von Seiten derer, die Ressourcen und Handlungsmacht haben hin zu denen, die in einer schwächeren Position sind. Und dass zweitens Solidaritätsbestrebungen eine Gleichheit betonen, die sich auf eine Kategorie bezieht, die im Mainstream Geltung hat. Das macht deutlich, dass Solidarität nicht von Machtverhältnissen loszulösen ist, denn die Definitionsmacht über diese Kategorie und damit über Partikularität und Allgemeingültigkeit von Interessen ist weiterhin der privilegierten Gruppe vorbehalten, wenn diesem Umstand nicht aktiv Strukturen und Aushandlungsprozesse entgegengesetzt werden.

Auch *innerhalb* von Solidaritätsstrukturen beeinflusst Macht die Dynamiken: Marginalisierte Gruppen können daher, so Karakayali am Beispiel von Gewerkschaften, nicht automatisch auf Minderheitenrechte pochen, sondern müssen ein Narrativ entwickeln, indem ihre (vermeintlichen) Partikularinteressen anschlussfähig werden für die internen Allgemeininteressen. Das kann so unterschiedliche Themenbereiche wie die Gleichstellung der Geschlechter, der Umgang mit Heteronormativität oder religiöse Vielfalt beinhalten. Die Angst vor einer Spaltung und somit einer Schwächung der Organisation hat im vorgestellten Beispiel Gewerkschaften zu einer skeptischen Haltung gegenüber Differenz geführt. Hier zeigt sich eine notwendige Aushandlungsbewegung, die allen Solidaritäten zu eigen sei, nämlich das Herstellen und Konkretisieren einer gemeinsamen Bezugsgröße oder eines gemeinsamen Wertes mit denjenigen, zu denen sich solidarisch verhalten werden will.

Solidaritätsdynamiken – 2 Schaubilder





Solidarität(en) gelebt und gestaltet

Der zweite Teil der Veranstaltung diente dem Erfahrungsaustausch untereinander und einer Diskussion praktischer Themen. Dazu konnten die Teilnehmenden zwischen zwei Workshopangeboten wählen: In Workshop I stand die Auseinandersetzung mit der Frage nach Resilienzen und damit verbundenen (neuen) konkreten Solidaritätsbewegungen im Mittelpunkt. Hier ging es konkret um gelebte Solidarität nach den rechtsextremen Anschlägen in Halle und Hanau. In Workshop II wurden die Chancen und Herausforderungen digitaler Solidaritäten in Augenschein genommen und sich gefragt, welche Aktionsformate und Zugänge die Digitalisierung ermöglicht.



Photos by Tim Mossholder on Unsplash

Solidarität(en) und Resilienz – Was uns stark macht

Workshop I - mit Naomi Henkel-Gümbel

Der Workshop I „Solidaritäten und Resilienz“ orientiert sich an den Erlebnissen der Betroffenen und Aktivistin **Naomi Henkel-Gümbel**. Sie lädt die Teilnehmenden zum gemeinsamen Erinnern ein und bietet ein Gespräch über die transreligiösen und antirassistischen Solidaritätsbündnisse an, die als Folge rechter Gewalt entstanden sind.

Sie erzählt, wie sie selbst am 9. Oktober 2019, an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, in der Synagoge war, die der antisemitische, rechte Terrorist vom Anschlag in Halle als Zielscheibe gewählt hatte. Sie begann erst im Laufe des Gerichtsprozesses, in dem sie als Nebenklägerin involviert ist, das Ausmaß dessen zu begreifen, was geschehen war. Der erste Schritt der Solidarität war der Austausch mit den Betroffenen und Besitzer:innen des Imbisses, dem zweiten Tatort. Nach dem rassistischen Anschlag in Hessen am 19.02.2020 wurden auch nach Hanau Kontakte geknüpft. Die deutsche Sozialisation der Betroffenen der rechten Gewalt war für Naomi Henkel-Gümbel ein Bezug, der für sie Verantwortung bedeutete. Im August fand eine gemeinsame Gedenkveranstaltung in Hanau statt, die wegen Corona digital durchgeführt wurde und dadurch eine weitaus größere Zielgruppe erreichte. Aus dieser gegenseitigen Bezugnahme veranstaltete sie mit anderen ein „Festival of Resilience“, wo Betroffene rechter Gewalt eingeladen wurden. Ziel war es, Platz für die Anerkennung ihrer Narrative zu schaffen, das Leid zu teilen und gleichzeitig das Leben zu feiern und sich gegenseitig Kraft und Mut zu spenden. Naomi Henkel-Gümbel betont, dass Allianzen – konfessionsübergreifend, communityübergreifend, städteübergreifend, erlebnisübergreifend – eine Bereicherung darstellen, um Lern-Impulse zu erhalten; um Kontakte zu knüpfen, die Reflexionen und den Abbau eigener und kollektiver Vorurteile anstoßen; um den Blick zu weiten für strukturellen Rassismus. Der Austausch zwischen (religiösen) Menschen, die einer Minderheit angehören, ist ihrer Meinung nach besonders wichtig, um gemeinsam gegen rechte, rassistische und antisemitische Strukturen zu handeln. Auf die Frage, wie Menschen der Mehrheitsgesellschaft solidarisch sein könnten, warnt Naomi vor symbolischen, oberflächlichen Bekundungen. Sie rät dazu die eigene Unsicherheit und Bereitschaft zur Solidarität offenzulegen und Betroffene, sowie die Community nach den Bedürfnissen zu befragen. Primär seien Lern- und Reflexionsprozesse der einzelnen Menschen für Solidarität notwendig. Um Kontinuität zu schaffen, helfe *companionship* (lat. cum pane – mit Brot), der gegenseitige Austausch durch persönliche Verbindungen, gemeinsames Essen und Erleben. Wenn Konflikte unter Menschen aus unterschiedlichen Communities auftauchen, helfen direkte Rückfragen, Reflexion und das Unterstreichen von Gemeinsamkeiten.



Ausklang

Zum Abschluss baten wir die Teilnehmenden uns mit einem Schlagwort zu beschreiben, was Solidarität nach dieser Veranstaltung für sie bedeutet. Außerdem sammelten wir Lieder und erstellen gemeinsam eine Solidaritäts-Playlist.



[Playlist: RICHTIG SOLIDARISCH?! - YouTube](#)

Am Ende holten wir ein generelles Feedback ein:

